

Valentin Groebner

FERIENMÜDE

Als das Reisen nicht
mehr geholfen hat



konstanz | university press
ESSAY

Valentin Groebner

FERIENMÜDE

Als das Reisen nicht mehr
geholfen hat

Konstanz University Press

VALENTIN GROEBNER ist Professor für Geschichte an der Universität Luzern. Er hat zahlreiche Bücher zur Kultur- und Wissenschaftsgeschichte vorgelegt. Bei KUP erschienen *Wissenschaftssprache digital* (2014) und *Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung* (2012).

Umschlagabbildung: Leeres Fischrestaurant am Jimbaran Beach auf Bali, 14. März 2020 (Foto: Picture-Alliance/Wawan Kurniawan)

Bibliographische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konstanz University Press 2020
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro
Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
ISBN (Print) 978-3-8353-9126-0
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9731-6
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-9732-3

Das Haustier bin ich.
Das Haustier führt sich selber spazieren,
es rebelliert leise.
Das Haustier frisst sich selbst auf, aus Liebe.

Luna Miguel, *Definition eines Bauches*

Inhalt

Neustart 9

Vom Virus lernen / Ich bin doch kein Tourist

1 Werde zum Entdecker 22

Ankommen am Strand / *Buena ventura!* / Willkommen bei den Krähen

2 Zeug am falschen Ort 39

Das Etikettenparadox / Urlaubsspiele / »Das letzte Mal gab es hier nicht so viele Autos, oder?« / Märchenstunde

3 Wunderwaffe Bildermachen 60

Die Häute des Schönen / Verwandeln durch Fotografieren / Berührungsmagie / Im Sarkophag

4 Selbsterforschung 89

Die Industrie des schlechten Gewissens / Alles sieht gleich aus, überall / Die Lust an der Unfreiheit

5 Am Ziel der Träume 108

Inselhüpfen / Die falsche Art Vergangenheit / Heimkino im Menschenzoo

6 Entlassung aus der Pflicht 125

Konsum als Antikonsum / Konserven / Stay Put / Urlaub in Coronistan

Nachweise 151

Neustart

»Volle Ostern« war am 18. April 2019 der Aufmacher auf der Titelseite der *Süddeutschen Zeitung*: Die Ferien brächten dieses Jahr besonders viele Touristen. Zahlreiche Urlaubsorte wappneten sich mit neuen Vorschriften gegen Überfüllung, von Amsterdam bis Venedig, von Südtirol bis Mallorca. Selbst in der Schweiz sei an einigen Orten die Grenze zum Overtourism erreicht oder überschritten, war einen Monat später in der *Neuen Zürcher Zeitung* zu lesen. Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* hatte schon im Jahr zuvor dem Thema eine melancholische Titelgeschichte gewidmet. »Das verlorene Paradies. Wie der Reisende zerstört, was er liebt.« Die *Neue Zürcher Zeitung* dagegen meldete am 29. Oktober 2019, Massentourismus sei in der Schweiz ein Randphänomen, der Gruppentourismus sei viel besser als sein Ruf, umweltfreundlich, gut voraussehbar und Garant für »konstantes Wachstum« – so die Überschrift einer Infografik mit unaufhaltsam steigenden Besucherzahlen.¹

1 *Süddeutsche Zeitung*, 18./19. April 2018; *Neue Zürcher Zeitung*, 18. Mai 2019, S. 17; *Der Spiegel* Nr. 33, 11. August 2018; Edgar Schuler, »Bitte mehr Werbung für den Tourismus!«, in: *Tages-Anzeiger*, 24. August 2017; Daniel Imwinkelried, »Feindbild Gruppentourist. Noch haben die Schweizer wenig Grund, über Overtourism zu klagen«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 29. Oktober 2019, S. 25.

Ostern 2020 war dieses »konstante Wachstum« vorbei. Der Ausbruch der ansteckenden Lungenerkrankung Covid-19 im Januar und ihre rasche Verbreitung zuerst in Ostasien, dann in Europa und schließlich weltweit zog dem Tourismus binnen weniger Tage den Stecker. Gesperrte Grenzen, gestrichene Flüge und flächendeckende Ausgangsverbote markierten das vorläufige Ende jenes Fremdenverkehrs, der seit den späten 1950er Jahren für stetig wachsende Teile der Weltbevölkerung zur selbstverständlichen Normalität geworden war. Im Januar und Februar 2020 hatten die Winterdestinationen noch ausgebuchte Hotels und volle Pisten gemeldet. Zweieinhalb Wochen später galt eine Bar im Tiroler Wintersportort Ischgl als eines der Epizentren der Epidemie, in der sich Hunderte infiziert hatten. Wohlhabende europäische Staaten wie Deutschland und die Schweiz flogen ihre in weit entfernten Ländern gestrandeten Staatsbürger in Sondermaschinen nach Hause. Tourismus in der vertrauten Form war, anders gesagt, fürs Erste Geschichte.

Vom Virus lernen

In der großen Stillstellung durch die Pandemie im Frühjahr 2020 konnte man eine Menge lernen. Ich lernte, dass es nur noch Nationalstaaten gibt, wenn es

ernst wird, und dass alle Prediger von den selbstheilenden Kräften des freien Marktes plötzlich wie vom Erdboden verschwunden waren. In der Theorie war der freie Markt allmächtig gewesen. In der Praxis dagegen, lernte ich, wurden verletzbare menschliche Körper nicht von Marktkräften, sondern von Institutionen geschützt; und die funktionierten nur dann halbwegs zuverlässig, wenn sie vom Staat betrieben, finanziert und beaufsichtigt wurden. Ich lernte, dass in europäischen Krankenhäusern Zehntausende sterben konnten, ohne dass deren Gesichter irgendwo erschienen, verschluckt von Medienbildern von Särgen, Kühlwagen und Masken. Die Opfer der neuen Krankheit schienen einfach zu verschwinden; sie verwandelten sich in abstrakte, furchteinflößend hohe oder beruhigend niedrige Zahlen, außer man hatte zufällig eines von ihnen gekannt. Die Behörden wurden allmächtige fürsorgliche Erziehungsberechtigte, und der Ausnahmezustand fühlte sich ein wenig an wie die temporäre Wiederauferstehung der DDR. In allen Zeitungen stand dasselbe, die Regierung (und ihre freiwilligen Zuträger) schaute um jede Ecke, keine Auslandsreisen, und jeder war irgendwie ein verdächtiger Westkontakt seiner selbst.

In der großen Stillstellung durch Covid-19 lernte ich auch, dass ich mich nach Nichtstun sehne, aber nur in der Theorie. In der Praxis fürchte ich mich davor, weil ich es mit Passivität und Schuld verbinde,

und deswegen war sein Doppelgänger, das Nichtstun können, fast noch furchteinflößender. Und ich lernte, dass Angst und Kontrollbedürfnis einander zuerst bedingen, und dann wechselseitig verstärken. Einer der anstrengendsten Aspekte der Krise, weil völlig ungewohnt für wohlhabende Europäer, war aber die flächendeckende Abschaffung der Nahzukunft. Was in zwei Wochen oder drei Monaten passieren würde, wurde unzugänglich und angesichts der Überraschungen eigentlich auch binnen weniger Tage unvorstellbar.

Das Wegfallen des Plänemachens war irritierend, weil ich plötzlich merkte, wieviel Zeit ich vorher in der Zone Nahzukunft zugebracht hatte, im Reich des ›Ich muss, ich will, ich möchte‹. 12 Prozent unserer Wachzeit, also gut zwei Stunden pro Tag, hat ein ernsthafter Psychologieprofessor vorgerechnet, denken wir an Dinge, die erst noch geschehen werden. In unseren Köpfen sind wir temporäre Zukunftsbewohner, auf der Reise nach Irgendwann.²

Dieses Irgendwann wurde nun behördlich geschlossen, zusammen mit den Hotels, Cafés, Restaurants, Flughäfen und Staatsgrenzen, und niemand konnte darüber Auskunft geben, wie lange die drastischen Einschränkungen gelten würden; welche Verschärfungen noch bevorstehen oder ab wann die Bestim-

² Daniel Gilbert, *Ins Glück stolpern*, München 2008, S. 44 f.

mungen gelockert würden. Am 12. April 2020, dem Ostersonntag, riet die EU-Kommissionspräsidentin in *Bild am Sonntag* dringend davon ab, jetzt schon Sommerferien zu buchen; niemand könne wissen, wie die Lage im Juli oder August aussehen werde.

Ferien waren das Versprechen gewesen, dass man Veränderung und Überraschung bestellen könnte, als unfehlbare Anti-Überdruss-Maßnahme gegen den eigenen Alltag. So richtig funktioniert hatte das nur beim Plänemachen, also in der Theorie. In der Praxis war ich von der Reise häufig mit Überdruss am Anti-Überdruss zurückgekommen. Aber kaum waren in der Covid-19-Krise die Grenzbalken überall heruntergegangen, war sie wieder da, die große Sehnsucht. In *Spiegel Online* schilderte am 15. März, fünf Tage nach der Verhängung der Ausgangssperre für ganz Italien, die Reportage »Gespenstisch schön«, wie menschenleer und charmant Rom jetzt sei. »Seit ein paar Tagen ist es so angenehm still«, schrieb der Journalist, »man hört keine Autos mehr, nur gelegentlich die Hub-schrauber über den Dächern und die Möwen.«

So geht Tourismus: die ästhetische Erfüllung im Anderswo, die Du wieder nicht erreicht haben wirst, weil sie nur in Deiner Abwesenheit stattgefunden hat. In der Wirklichkeit, lernte ich im Frühjahr 2020, war das Pittoreske ohne seine touristischen Besucher nicht verlockender, sondern unwirtlich und künstlich. In der Stadt, in der ich wohne, wegen ihrer pittoresken

Altstadt von fünfeinhalb Millionen Touristen pro Jahr besucht, verwandelten sich die Sehenswürdigkeiten mit den geschlossenen Souvenirläden drumherum in Dekorationsfolien, in Karikaturen ihrer selbst: Fototapeten, in denen man lieber nicht als einziger zurückbleiben wollte.

Geschichte war der Tourismus vor der großen Stillstellung durch Covid-19 auch schon gewesen; allerdings in einem ganz anderen Sinn. Im 18. und 19. Jahrhundert waren gebildete Reisende davon überzeugt, sich durch Bewegung im Raum auch in der Zeit zurückbewegen zu können; an jene Orte nämlich, an denen ihnen das Schöne aus der Vergangenheit noch zur Verfügung stünde. Der Boom des Tourismus in den 1850er Jahren hat diese Fantasie sehr populär gemacht.³ Seine Aufrüstung mit immer leistungsfähigeren technischen Infrastrukturen, von der Eisenbahn und dem Grand Hotel zu Pauschalangeboten mit Flug und Feriendorf, hatte den Fremdenverkehr ab der Mitte des 20. Jahrhundert immer weiter expandieren lassen. Reisen war schon lange vor Covid-19 eine sehr postromantische Angelegenheit.

Was hatten die fast eineinhalb Milliarden Menschen denn eigentlich gesucht, die sich 2019 auf die Suche nach Schönheit gemacht hatten, nach dem ge-

³ Ich habe diese Geschichte ausführlicher nacherzählt in: *Retro-land. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen*, Frankfurt a. M. 2018.

lungenen Ferienerlebnis, nach der Auszeit, nach der Wiedergutmachung des eigenen Lebens durch Reisen? Urlaub – Wegfahren auf Zeit – war in keiner der großen Sozialutopien der letzten Jahrhunderte vorgesehen, in Tommaso di Campanellas *Sonnenstaat* von 1602 ebensowenig wie im sozialistischen Paradies oder in der vermeintlichen Auflösung aller Körper und Grenzen im Traum vom selbstverwalteten Digitalien der 1990er Jahre, der letzten kollektiven Umsturzphantasie, die ich mitbekommen habe. Von Revolution ist mittlerweile ohnehin keine Rede mehr. Dafür von den nächsten Ferien. Am Beginn des 21. Jahrhunderts sind Ferien die letzte große private Utopie: das Territorium der Freiheit, für zweimal drei Wochen im Jahr.

Nur fühlte es sich dort zunehmend unbehaglich an. Es war voll und eng geworden im Paradies. Mit den Ausgangssperren und den geschlossenen Grenzen des Frühjahrs 2020 schien selbst die gedämpfte Reiselust einem plötzlich weit entfernten Zeitalter anzugehören. Sie wird wiederkommen – wenn auch vermutlich in verwandelter, neuer Form. Neustart, wie beim abgestürzten Laptop. Grund genug für eine kleine Bilanz. Worum ging es beim touristischen Aufbruch in die Freiheit eigentlich?